

# TAU

magazin für barfußpolitik



## frei sein lernen

Inspirationen & Impulse aus dem Online-Bildungskongress  
„Die Zeit ist reif!! Leben ohne Schule!?“

Körperforscherin *Ilan Stephani*, Filmproduzent *Joshua Conens*, Biologin & Therapeutin  
*Dagmar Neubronner*, Expertin für Hochsensibilität *Cordula Roemer* u. v. m.  
PLUS: Buch- und Filmrezensionen, Übungen und aktuelle Bildungsinitiativen



## Die Namen von Bäumen



Foto: Tatjana Bach

### Heike Pourian

ist Wandelforscherin, Tänzerin und Autorin des Buches *Wenn wir wieder wahrnehmen. Wach und spürend den Krisen unserer Zeit begegnen* (2022 in 2. Auflage erschienen), dem dieser Text entnommen ist.

### Mehr Infos:

[www.wahrnehmen.org](http://www.wahrnehmen.org)



Wir sind im Wald unterwegs, es ist Herbst. Mein Sohn ist neun, vielleicht zehn. Immer wieder heben wir bunte Blätter auf und vergleichen die Farben, die vielen Schattierungen von Rot, Orange, Braun und Grün. Es fasziniert ihn, wenn die Blattadern besonders sichtbar werden, weil sie noch grün sind, während sich der Rest des Blattes bereits verfärbt hat. Er möchte noch mehr solcher Blätter finden. Unter einer Kastanie bleibt er stehen. Zum ersten Mal gilt seine Aufmerksamkeit an einem Herbsttag nicht den glänzend braunen runden Früchten, obwohl er hier viele davon auf sammeln könnte, sondern den Blättern. Er hält ein großes gefingertes Blatt hoch und fragt: „*Sehen so die Blätter von Kastanienbäumen aus?*“ Ein prüfender Blick nach oben gibt ihm die Antwort. Dort hängen noch jede Menge genau so geformter Blätter direkt neben den stacheligen Fruchthüllen. Das ist also ein Kastanienblatt. Ich glaube, soeben ist in meinem Sohn die Erkenntnis gereift, dass wir Bäume nicht nur aufgrund ihrer Früchte – Äpfel, Mirabellen, Walnüsse, Kastanien ... –, sondern auch anhand ihrer Blattformen erkennen und unterscheiden können. Sein Ehrgeiz ist geweckt. Er lernt an diesem Nachmittag Eiche, Ahorn und Buche auseinanderzuhalten, weiß nun, wie ein Lindenblatt aussieht oder das einer Weide. Abends beim Ins-Bett-Bringen erzählen wir uns vom Tag, und er stellt diese Betrachtungen an: „*Die Formen von den Blättern sind so verschieden, Mama. Das wusste ich gar nicht. Es ist schön, dass ich jetzt so viele Namen von Bäumen kenne. Aber es ist auch ein bisschen schade, weil man dann so schnell damit fertig ist, den Baum anzugucken.*“

### Wahrnehmen, Benennen und Einordnen

Als ich an diesem Tag von der Bettkante meines Sohnes aufstehe, staune ich, wie einfach und eindrücklich er be-

schrieben hat, welch ein Verlust an Beziehung mit dem Benennen einhergehen kann. Ich nehme an, Tim hat hier in zwei Sätzen ein großes menschliches Dilemma aufgezeigt: **Dadurch, dass wir den Dingen Namen geben, können sie auch etwas von ihrer Vielschichtigkeit und Einzigartigkeit verlieren.** Ich gucke diesen Baum an, scanne ihn, registriere wenige auffällige Merkmale und meine zu „wissen“, was ich da vor mir habe: weiße Rinde, schlanker Stamm – das ist eine Birke. Fertig. Eine Begegnung mit genau dieser Birke habe ich damit aber verpasst. Ich habe meinem Blick nicht gegönnt, sich im Wurzelwerk zu verlieren, das sich hier und da an größeren Steinen festzuhalten scheint. Ich bin keinem der Käfer begegnet, die sie bewohnen, habe nicht gefühlt, wie sich die oberste Haut der Rinde pergamentartig unter meiner Hand einrollt, wenn ich über den Stamm streiche.

Wir geben den Dingen Namen, ordnen sie einer Kategorie zu und schenken damit nur dem Allgemeinen Beachtung – nicht dem Besonderen, also genau diesem Exemplar Birke. In Beziehung treten kann ich aber zunächst einmal nur mit dem Konkreten, nicht mit der gesamten Art oder Gattung. Obwohl wir – nicht völlig zu unrecht – denken, Sprache habe Kommunikation ermöglicht und damit Beziehung, hat das Benennen uns auch einer bestimmten Qualität von Beziehung beraubt. Ein Name, ein Begriff wiegt uns in der Illusion, das Wahrgenommene zu kennen, nur weil wir es benennen können. Er enthebt uns der Neugier. Unser Gegenüber verliert seine Wesenhaftigkeit, es schrumpft zu einem kategorisierbaren Etwas zusammen. Wir spulen da blitzschnell etwas ab: Reiz, Interpretation und Reaktion – weißer Stamm, Birke, gutes Brennholz. Das ist es, was unser Wahrnehmen so verarmen lassen kann. Für das Verweilen


Die Formen von Blättern sind so verschieden, Mama. Das wusste ich gar nicht.

bei der Schönheit und Besonderheit dieses Baumes, den ich vor mir habe, für eine Begegnung ist kein Raum mehr.

Und noch etwas meine ich in Tims abendlichen Worten zu hören, ein Stück Verlust von Kindheit: „*Es ist auch ein bisschen schade, weil man dann so schnell damit fertig ist, den Baum anzugucken*“, sagt er und beschreibt damit den Unterschied zwischen der kindlichen und der erwachsenen Begegnung mit einem Baum. Erwachsene sind geneigt zu gucken, zu benennen und auf Funktion oder Verwertbarkeit zu überprüfen. Ein Kind\* setzt sich in Beziehung mit dem, was ihm begegnet. „*Wer bist du denn?*“, fragt es den Baum und interessiert sich für Details, findet diese kleine Vertiefung in der Rinde, in die sein Daumen so wunderbar hineinpasst, entdeckt dann die Ameise, die dem Daumen ausweicht und den Stamm hinunter krabbelt, folgt ihr – und immer weiter. Es lässt sich von seiner Wahrnehmung leiten. Von dem, was jetzt gerade in den Raum seiner Sinnesempfindungen hineinragt und sein Interesse weckt.

Das Kind folgt mit seiner Wahrnehmung

### der Neugier, die das Jetzt in ihm auslöst.

Es hat natürlich auch weniger Erfahrungen, anhand derer es das Wahrgenommene sortieren kann. Anstatt eines routinierten „*Kenne ich schon!*“ erfährt ein Kind viel häufiger den Zauber des Neuen, noch nie Erlebten. Es kriecht in die Wahrnehmung hinein, wird Teil von ihr und Teil des Wahrgenommenen. Es lässt sich führen, ohne zu ahnen wohin. Das ist eine ganz andere Art des Begegnens als jene, die wir Erwachsenen in unserem Alltag meist pflegen: Wir sind „so schnell fertig damit“, Dinge zu benennen, zu kategorisieren, einzuteilen in relevant – irrelevant, nützlich – unnützlich, schön – hässlich ... Wir lassen keine Lücke zwischen Wahrnehmen und Interpretieren. Dieses fast zwanghaft schnelle Benennen ist der Moment, an dem wir Dingen und Menschen Stempel aufdrücken, anstatt ihnen zu begegnen. Und das liegt nicht an der Sprache an sich. Es liegt an der Art, wie wir mit ihr umgehen. Wir nutzen ihre beschreibende, ihre fragende Kraft eher selten. Wir sprechen oft, um zu be- oder verurteilen, um eine Meinung haben zu können oder um uns selbst darzustellen. 

\* Mir ist klar, dass ich hier ein idealisiertes Kind beschreibe, eher das kindliche Potenzial (das sich ja auch Erwachsene erhalten können) als ein reales Kind im 21. Jahrhundert. Die meisten Kinder haben heute nicht mehr die Möglichkeit, sich im Spiel treiben zu lassen. Sie lernen etwas über die Endmoränen, anstatt im Garten hinter dem Haus ein Loch zu graben. Zu sehr hat sich ihr Alltag dem der Erwachsenen angeglichen, ist getaktet, institutionalisiert und digitalisiert. Auch die kindliche Lebenswelt ist voller und zugleich ärmer geworden – reizüberflutet und ärmer an Sinnlichkeit.

